

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 21

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 21 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 24. Mai 1924

~ Vision. ~

Von Karl Sax.

Bist du wie die Berge deiner Heimat?
Bist du rein wie ihrer Firnen Schnee?
Bist du hart wie ihre zackigen Kanten?
Glänzt dein Auge wie der Berge See? —

Heute sah ich die gezackte Krone
Ihrer Hoheit glühn im Morgenrot.
Schauernd traf's mich: Und ich sah die Welt
Von der Heimatberge Morgenrot erhellt,
Und die Könige der Menschen sah ich — tot.

Meister Hansjakob, der Chorstuhschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

16

„Beklagen sich auch noch andere Bauern bei Euch wegen der Krankheit?“ wandte er sich an den Spitalverwalter.

„Es sind wohl einige, Herr Abt; doch die Mehrzahl hat die Zehnten ohne jede Weigerung vollständig entrichtet.“

„So ist es eben; die Krankheiten fangen im Kleinen an und endigen mit unbegrenztem Schaden. Ihr werdet wahrscheinlich eure Tiere abschaffen müssen!“ versetzte der Abt, „oder was meint unser Unparteiische? Ich denke, Ihr seid auch unserer Meinung, Meister Hansjakob?“

Und er lächelte den Meister wieder an und gab ihm durch sein Augenzwinkern zu verstehen, daß er der gleichen Meinung sein und der Spitalmeier mit seinen Ansprüchen abgewiesen werden müsse.

Dem gesunden Verstande Hansjakobs schien jedoch ein so vereinzelter Seuchefall unmöglich; der verschlagene Blick des Bauern, das Lächeln des Abtes und das stumme Einverständnis der Gerichtsherren bestärkten in ihm den Verdacht, daß der Bauer eine betrügerische List gebraucht habe, um sich dem mächtigen Zehnten zu entziehen. Sein Rechtsgesühl lehnte sich dagegen auf, ein Urteil ohne jede Untersuchung zu fällen.

„Da Ihr mich um meine Meinung bittet, Ehrwürdigster, so muß ich wiederholen, daß mir hier ein unlauteres Verhältnis obzuwalten scheint. Laßt mich die Tiere untersuchen; ich habe schon manch' eines in Händen gehabt, bevor ich's in Holz schnitt.“

Er beobachtete, wie bei diesen Worten dem Geizhals ein Zucken übers Gesicht glitt und er sich auf die Zähne biß. Nun griff er fed nach einem Gänselein, hob es auf und sofort ward ihm klar, warum das arme Tierchen seinen Würzel

so jämmerlich nachschleppte; der Bauer hatte in den Daunen desselben eine Anzahl Bleifugeln durch Schnüre befestigt, so daß das Tier jedesmal, wenn es ein Gräschen abgerupft, sein Gleichgewicht verlor und wieder auf sein Steißlein fiel. Der Abt zürnte innerlich über die Selbständigkeit des Meisters, mit der er gewagt hatte, sich seinem Urteil überzuordnen. Die Aebtissin aber freute sich im Stillen über seine Mannestugend.

Jetzt stellte der Abt, um doch den Schein des gerechten Richters zu haben, den Antrag, daß man auch die Hühnerlein untersuche, und Hansjakob zeigte den kurzächtigen Gerichtsherren an einem Tier, das der Knecht nach vielem Umherrennen eingefangen hatte, wie demselben an beiden Flügeln der Muskel der Handschwüngen durchschnitten war, so daß die Tiere allerdings mit den Armmuskeln die Flügel reden, aber nicht mehr fliegen konnten.

Der Bauer bestritt anfänglich die Tatsache; allein da bei allen eingefangenen Hühnern und Gänsen dieselben Hinderungen sich zeigten, gab er kleinlaut nach und mußte es geschehen lassen, daß ihm der Zehnten in den kräftigsten Tieren doppelt genommen und er obendrein mit einer Buße belegt wurde, die es ihm in Zukunft verleidete, Tiere dermaßen zu quälen.

Aber Petrus war zerknirschter Laune; denn er hatte gegenüber Hansjakob vor den Augen der Aebtissin den Kürzeren gezogen. Doch dachte er noch an eine kleine Pflichterfüllung im Hause eines trauernden Elternpaares, dem diesen Morgen eben der letzte von vier Söhnen begraben worden war. Der Dorfpfarrer hatte ja wahrscheinlich schon seine Pflicht getan; allein er traute seiner höheren Tröstung

noch tiefere Wirkung bei dem trauernden Ehepaar zu. Da ihr Haus auf der Straßenseite verschlossen war, machten alle drei den Rundgang ums Haus herum und entdeckten endlich das schwarzgekleidete Paar auf einem Bänklein unter einem Apfelbaum in ihrem Obstgarten sitzend. Die Frau hielt die linke Hand ihres Mannes mit beiden Händen in ihrem Schoße fest und schaute mit verweinten Augen, die nicht mehr weinen konnten, durch die Zweige des Baumes in die Himmelsluft, als ob sie dort oben die Seele ihres Verstorbenen verfolgen und Tröstungen erholen wollte. Der Mann aber stützte mit seiner rechten Hand den denkmüden Kopf und starrte regungslos auf den kurz gemähten Rasen und tiefer hinein in die dunkle Erde, die seinen Letzten so unbarmherzig verschlungen hatte als wollte er die Rätsel des Werdens und Wachsens, von Geburt und Tod ergründen. Allein sein Denken war still gestanden, er wußte es kaum.

Hansjakob blieb stehen. Er wollte die Trauernden trauern lassen. Auch Magdalena kannte die Leute nicht und hielt es zuerst nicht geraten, ihnen mit Tröstung zu nahen.

Die Frau, noch nicht eine Greisin, aber schwächlich aussehend, erhob sich, als sie den Abt in seinem weißen Mantel auf sich zuschreiten sah, während der Mann nur aufblickte und wieder in den Boden hineinstarrte.

„Gottes Gruß denen, die Leid tragen!“ redete Petrus die beiden an, bewegt von dem stummen Schmerz, der in ihnen wucherte.

„Wir danken Euch, ehrwürdigster Abt!“ sprach sanft die verwaiste Mutter; der Bauer aber brummte vor sich hin: „Was will der weiße Tagfalter da, wo Nacht ist?“

„Seid nicht unwirsch, Huber!“ entgegnete Petrus, „er will Euch den Tag verkünden. Eine Botschaft vom Himmel, wo keine Nacht mehr das ewige Licht unterbricht.“

„Was heißt Trost?“ entgegnete er finster brütend.

„Ich kenne Euch nicht mehr, Huber; Ihr seid ein starker Mann und jetzt wollt Ihr schwachmütig verzagen und nicht mehr auf Gott vertrauen?“

Das Lob schmeichelte dem Manne und als er jetzt antwortete, klang seine Stimme wohl gramvoll, aber nicht mehr so grollend und weltzerfallen wie eben noch.

„Ja, ich war stark, wie Ihr sagt. Drei Söhne habe ich unter die Erde gebettet und sah es als eine Mahnung des Himmel zur Demut an, als eine Züchtigung, als eine Strafe für unredliche Gedanken. Ich beugte mich vor Gott und pries ihn und flehte zu ihm, daß er mir den ersten und letzten lasse. Ich hatte Vertrauen zu ihm; jetzt hat er meine einzige Hoffnung betrogen und mir den ältesten genommen.“

„Dreimal habt Ihr ihm Vertrauen geschenkt. Aus vielen Nöten hat er Euch gerettet und jetzt, weil er Euch nochmals geprüft, da er Euch lieb hat, verkauft Ihr Eure Seele dem Bösen und mißtrauet ihm und der Jungfrau Maria!“

„Aber was ist unser Leben ohne Kinder? Ich habe meine Kinder hinausgetragen, ich habe das Feld im Schweiß meines Angeichts gepflügt; er dächte mich warmer Himmelstau, und habe gebetet: Nimm mir alles, nur laß mir meine Kinder und endlich hat ich: Herr, nimm sie zu dir, wie du willst, du hast sie mir gegeben, nur eines lasse mir! — Der Herr ist unbarmherzig.“

„Ihr zürnet Gott. Glaubet, vertrauet, und er wird Euch wieder Kinder schenken.“

„Herr Abt, das kann nicht Euer Ernst sein. Sehet das Feld hier weit und breit: es ist kein Gräslein, das nicht aus einem treibenden Samen käme; und dann sehet ins lebenslose Antlitz der armen Frau!“

„So tröstet Euch mit dem Wiederseh'n im schönen, kummerlosen Jenseits!“

„Der ist nicht zufrieden mit Gott, dem nicht die Erde genug ist. Ich liebte die Erde; jede Scholle, die ich lehrte, schickte mir warmen Duft vielversprechenden Lebens zu. Ich verdankte ihr alles; sie nährte mich, mein Weib, meine Kinder. Und jetzt, als ich meinen Schmerz erdrückend, wieder zur Spate griff, da war es der Leichengeruch meiner Kinder, der mir anerkennend aus der Erde entgegenquoll. Ich mag sie nicht mehr, die Scholle. Und der Herr, warum nimmt er nicht mich hinweg, den absterbenden Mann, statt der kraftvollen Kinder?“

Die Aebtissin weinte. Sie mochte an ihre verlassene Mutter denken. „Kommt herein, kommt in die Stube!“ sprach der Abt zu Huber, „dort wollen wir zusammen beten und Gottvertrauen in Eure Seele zurüdrufen.“ Er nahm ihn sanft bei der Hand und führte ihn ins Haus, da er vor Magdalena nicht länger mit dem hartnäckigen Mann rechten wollte.

Die Frau brach seufzend zusammen; Magdalena hielt sie liebevoll und ließ sie auf das Bänklein niedergleiten. Die Bäuerin, welche in ihrem Glauben und Vertrauen weniger erschüttert war als ihr Mann, war leichter zu beruhigen und hörte den herzlichen Worten der jungen Trösterin, welche weniger mit lustigen, transcendentalen Begriffen umging als der Abt, ohne jede Auflehnung zu. Doch unterbrach sie, als ob sie das Unglück noch nicht begreifen wollte, die sanften Worte der Aebtissin mit der Klage:

„Ach, meine Kinder! nur eines, nur eines!“

Jetzt flüsterte Hansjakob der Aebtissin einige Worte ins Ohr, welchen Vorschlag Magdalena der Frau auf mitleidsvolle Weise mitteilte:

„Wie wäre es, liebe Frau, wenn Ihr ein Waisenkind zu Euch nähmet, das Ihr vielleicht auch lieb haben könntet?“

Die Bäuerin schüttelte den Kopf: „Ach, das ist nicht eigenes Fleisch und Blut!“

„Ihr habt recht, gute Frau“, entgegnete Hansjakob, „aber die Liebe sitzt auch nicht im Fleisch. Nur wenn Ihr ein Kind gut und herzlich erzieht, wird es Eure Liebe erwidern.“

Magdalena suchte ihr den neuen Gedanken geläufig zu machen, bis er in ihrem Herzen heimisch wurde.

„Ich danke Euch, ehrwürdige Frau!“ sprach die Bäuerin gerührt, „ich habe nie so sprechen hören: Eure Stimme hat mir wohl getan. Jetzt will ich mit meinem Mann darüber reden.“

Sie küßte Magdalena die Hand und schritt gebeugt ihrem Hause zu, aber mit einem Gefühl im Herzen, das wie die Glut eines Freudenfeuerleins sie erwärmte und erquickte.

Hansjakob und Magdalena gingen schweigend im Schat-

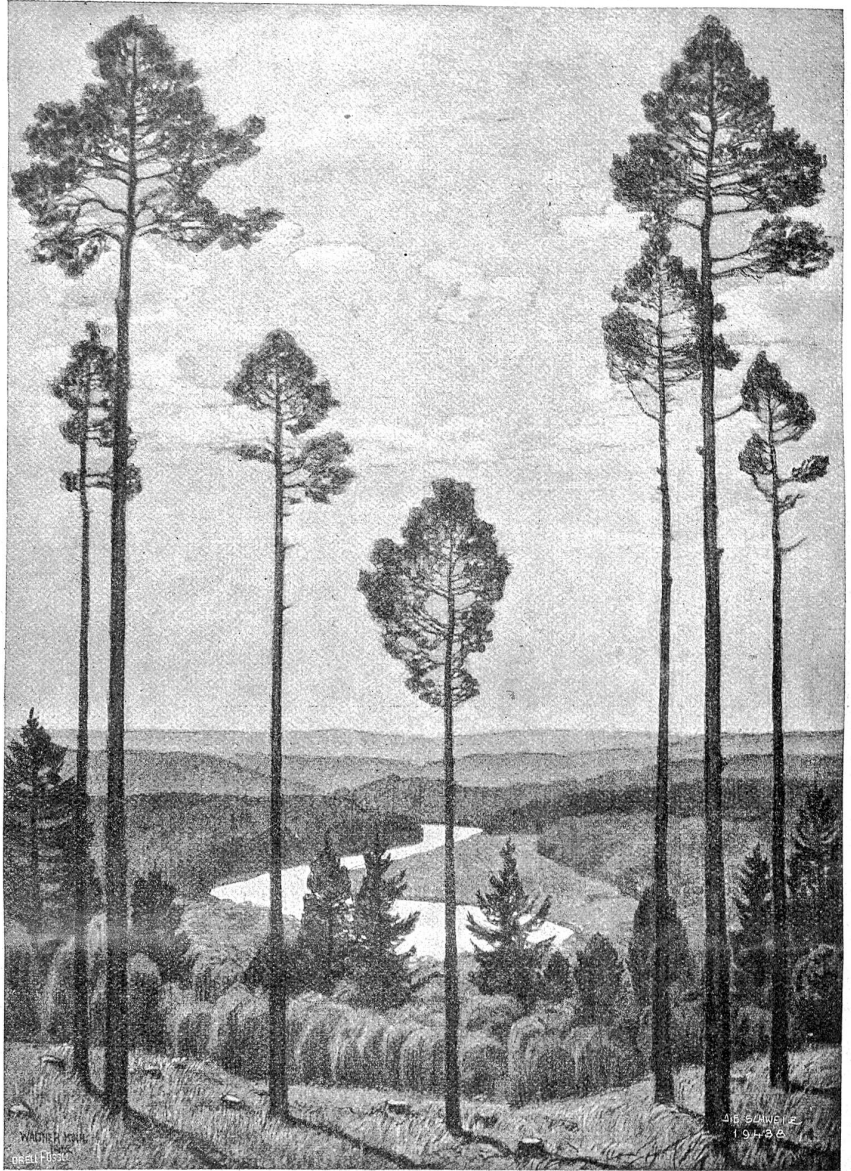
ten mächtiger Birnbäume dahin, einer Erdwelle zu, um dort den Abt zu erwarten, der sie leicht entdecken konnte, da Magdalenas weißes Gewand weithin schimmerte. Jenseits der langgezogenen Erdwelle floß ein klarer Bach, welcher das obere Dorf von dem tiefer liegenden, niedern trennte, das nun auf einmal sichtbar ward, und oben den Blasebalg der Dorfschmiede und da, wo er jäher gegen die Limmat abstürzte, zu der er senkrecht einließ, ein Mühlrad trieb.

Die Beiden hatten sich ein Weilschen auf jenem Hügel niedergelassen und sich erfreut an dem lieblichen Dörfchen, das wie ein Kind in kühler Wiese, so wohlilig im Schatten der Bäume lag, über denen der heiße Sonnenschein wogte, als zwei krauslockige Büblein, barfuß, barhaupt, ohne Hemd, in den bloßen Höslein, die kaum bis an die Knie reichten, am Bachufer Hand in Hand dahinspaziert kamen. Die kleinen Rothhaarigen mochten etwa vierjährige Zwillinge sein. Plötzlich rutschte unter den Füßen des hart am Bachrand gehenden Bräuderleins ein Rasenflecken, der vom Wasser unterwaschen war, und das Büblein stürzte in den untiefen, aber reißenden Bach, in dem es das andere nachzog. Die Kleinen hielten sich eine Zeitlang aufrecht, konnten aber keinen festen Stand gewinnen. Endlich riß das schießende Wasser sie um und trieb die Schreienden dem Mühlrad zu, das sie jeden Augenblick mit seinen mächtigen Schaufeln zerhacken konnte.

Hansjakob hatte kaum die Gefahr bemerkt, als er den Dahintreibenden nacheilte, sich in den Bach stürzte und mit kräftigem Arm ihm seine Opfer entriß. Die Kleinen hatten nur wenig Wasser geschluckt und waren bald wieder munter.

„Seht die Schmutzfinken!“ rief er der zu Hilfe eilenden Aebtissin zu, „ich glaube, sie wollten sich waschen. Aber das nächste Mal müßt ihr an ein kleineres Bächlein gehen“, warnte er die Büblein und machte aus dem tragischen Fall einen freundlichen Scherz, wie es nur kräftige Besonnenheit kann. Magdalena hatte, so munter angesprochen, sofort ihre Angst verloren und stimmte nun Hansjakob bei:

„Ja, wir wollen sie waschen. Seht, dort ist ein unschuldiges Mattwässerlein.“ Sie nahm die Büblein bei der Hand, die sich anfänglich sträubten; aber als sie die weiche Hand der Aebtissin recht fühlten, folgten sie ihr willig, wie einem Engel. Dann stülpte sie die faltigen Ärmel an den blanken Armen zurück, nahm ihr Fazenetlein, das sie niemals brauchte, und wusch ihnen mit dem kühlen, perlenden Wasser Gesicht, Hals und Brust, daß sie strahlten von Gesundheit. Mit einem glänzenden Silberkamm, den sie immer bei sich führte, wenn sie aufs Land ging, zog sie ihnen die verwirrten Locken lang und brachte sie in Ordnung. Nun



Walter Koch Das Cal.

hatten alle vier Menschen Freude aneinander und bezeugten einander ihre Anhänglichkeit.

„Aber du hast so ein weiches Waschtuch!“ sagte der eine zu Magdalena. „Ja, wenn ich so eins hätte, wollte ich mich alle Tage waschen“, ergänzte der andere, mit bitenden, strahlenden Augen zu ihr aufschauend.

„Ei, ihr seid wackere Eidgenossen, bettelt schon, bevor Ihr recht bitten könnt“, lachte Hansjakob.

„Ich schenke es euch, wenn ihr mir versprecht, euch alle Tage damit zweimal zu waschen, des Morgens und des Abends!“ rief munter die Aebtissin.

„O, das wollen wir, das wollen wir!“ und vier kleine, saubere Händchen zupften schon an dem feinen, großen Fazenetlein und breiteten es auf Befehl der Aebtissin zum Trocknen im Sonnenschein auf der Wiese aus.

(Fortsetzung folgt.)

Spitter.

Es gibt zweierlei Frauen auf der Welt, solche, die ein Herz haben, und diese lieben einen; dann solche, welche kein Herz haben, und diese lieben Hunderte. Cötvös.